

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ März 2024

## Vorwort von Eva Geffers

Das Haus der Wannseekonferenz griff unsere derzeitige politische Situation auf und veranstaltete zusammen mit anderen Institutionen eine Konferenz zum Thema „Diktatur und Demokratie“. Um die Auswirkungen von Diktaturen geht es ebenfalls in der Gedenkfeier zu verfolgten Personen, die umkamen und solchen, die überlebten dank jener, die ihnen unter Einsatz ihres Lebens halfen.

Wie wichtig das Erinnern an den Holocaust und Black Memory ist, erfuhren Berliner Schüler auf einer Bildungsreise in die USA. Das Thema „Erinnern in der Zukunft“, mit dem sich auch die Zeitzeugenbörse befasst, war Mittelpunkt einer zweitägigen Konferenz des Zentralrates der Juden.

Im HALBKREIS am .... stellte sich ein Franzose vor, der seinen Militärdienst in Berlin ableistete und blieb. Es folgen die Erinnerungen einer Zeitzeugin an ihre Kindheit in Ost und West.

Last but not least: Sie sind herzlich eingeladen zu unserem nächsten **HALBKREIS am 18.3.24 an einem neuen Ort (s.S.12)**

## Diktatur wählen

**Veranstaltung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz**  
**Von Dr. Karen Schneider**

Eine Diktatur wählen, wer sollte das wollen. Keiner, meint man, und trotzdem ist es vor fast hundert Jahren bei uns geschehen: ‚irgendwie‘ und gleichzeitig sehr systematisch. Inzwischen stehen wir erneut in einer politischen Landschaft, die wir uns vor Kurzem noch nicht vorstellen konnten. Und weil wir

den Anspruch haben, aus der Geschichte zu lernen, gehen bundesweit tausende von Bürgern auf die Straße, auch die, die sonst lieber zuhause bleiben. Es ist ein deutliches Zeichen gegen rechts, gegen die AfD, gegen die Wiederholung von historisch dunkelsten Stunden. Aber reicht das? Was können wir tun, wieviel lauter müssen wir noch werden, wie selbstverständlich und stabil sind die Werte, die wir im Nachkriegsdeutschland mit auf den Weg bekommen haben und von denen wir meinten, sie hätten bereits feste Wurzeln geschlagen?

Am 20. Januar war Jahrestag der ‚Wannseekonferenz‘, auf der nationalsozialistische Funktionäre Pläne für die europaweite Deportation von jüdischen Mitmenschen schmiedeten. Eine Konferenz, die traurige Berühmtheit erlangte. In diesem Januar, 82 Jahre später, erfahren wir durch das Medienhaus CORRECTIV von dem Treffen der Neonazi-Kader in einem Potsdamer Landhaus, dessen Tagespunkt der Remigration erschreckende Parallelen heraufbeschwört. Diese Treffen sowie die Tatsache, dass nach der Mitte-Studie vom September 2023 in unserem Land jeder zwölfte Erwachsene ein rechtsextremes Weltbild teile sowie weitere 20 Prozent nicht eindeutig demokratisch orientiert seien, nahm die *Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz*

Inhalt	
Geffers: Vorwort	1
Schneider: Diktatur wählen	1
Splettstöhser: Margrit Korge	3
Hödel: Echos of Remembrance	4
Wihelmy: Zeitzeugen	6
Jacobshage: Ich kam nach Berlin	8
Körber: Kindheit zwischen Ost und West	10
Gratulationen	12
Zeitzeugen gesucht	12
Ankündigung	12

zum Anlass, beim diesjährigen Erinnern zu einer erweiterten Diskussion einzuladen. Bei einer halbtägigen Veranstaltung in der Fasanenstraße in Berlin sollten Handlungsmöglichkeiten diskutiert werden, um antidemokratischen Strukturen entgegenzutreten. In diesem Rahmen wurde in einem ersten Panel, anhand kurzer Impulsvorträge von Fachleuten aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen der Übergang der Weimarer Republik zur nationalsozialistischen Diktatur reflektiert. Darauf aufbauend kam in einem zweiten Panel eine neue Runde von Experten und Expertinnen verschiedener Arbeitsfelder zusammen, um die heutige Lage zu hinterfragen. Im Fokus stand der Umgang mit Rechtsextremismus in Wissenschaft, Kultur und Justiz sowie in der Medienlandschaft und im Bildungswesen.

Aus allen diesen Einzelthemen hätte man eine eigene vierstündige Veranstaltung machen können, wenn man in die Tiefe gehen wollte. Und so bleibt vor allem der Eindruck zurück, dass eine Gesellschaft, die mit Extremismus konfrontiert ist, beim Kippen in eine Diktatur von einer ganzen Reihe Faktoren, von Vielschichtigkeit und Komplexität bestimmt wird.

Auf der einen Seite. Auf der anderen laufen die verschiedenen Fäden immer wieder an dem einen, entscheidenden Punkt zusammen: Nicht zu schweigen. Auch wenn man sonst kein Redner ist, sich nicht allzu sehr für Politik interessiert, ganz in seiner Kunst, seiner Wissenschaft, seiner Familienrolle oder Karriere aufgeht, es zählt jede einzelne Stimme. Deutliche Stimmen, die über den Kreis Gleichgesinnter hinaus zu hören sind. Die Wissenschaftler in der Weimarer Republik, so wurde referiert, widersprachen dem Nationalsozialismus zwar teilweise und setzten sich für betroffene Kollegen persönlich ein, aber ihr Widerspruch endete bei der Hochschulleitung und nicht in der Öffentlichkeit. Der Rücktritt von Max Liebermann wurde in dessen Künstlerkreisen persönlich bedauert, aber zugelassen, der Holocaust selbst wurde von der Mehrheit der Deutschen nicht gewollt, aber in Kauf genommen. Man

muss kein Opportunist sein, um zu wenig zu tun, wenn sich im gesellschaftlichen Farbkasten die Wörter Politik und Menschenrechte zu einem schmutzigen Braun vermischen.

In der Fasanenstraße meldet sich auch das Publikum zu Wort. Es wird schnell deutlich, dass es viel Wut und Betroffenheit gibt und die braucht ein Plenum. Die Diskussion, was man nun wirklich machen kann, blieb dabei ein wenig zurück. Was tun? Die Frage hängt auch nach viereinhalb Stunden weiterhin in der Luft. Laut sein, sich vernetzen, sich bei Druck Unterstützung suchen. Ein konkreter Vorschlag oder auch Wunsch kommt aus dem Bereich Medien von Pitt von Bebenburg, Chefreporter der Frankfurter Rundschau. Natürlich müsse die AfD einen Platz in der Berichterstattung haben, aber das bedeute noch nicht, dass man deren Vertreter aufs Podium setzen und jedes Narrativ wiederholen müsse. Die Medien seien eine vierte Säule im Staat, aber manchmal getrieben von Druck und Konkurrenzkampf. Es sei Zeit für mehr Kooperation und konstruktiven Journalismus, mehr Recherche und weniger Jagd auf „bad news“. Damit wären sicherlich viele Medienkonsumenten einverstanden!

Aber es wurde an diesem 82. Gedenktag auch deutlich darauf hingewiesen, dass es nicht unbedingt der Recherche von CORRECTIV bedurft hätte, um die Bevölkerung viel öfter auf die Straßen zu treiben. Die AfD wiederholt nicht erst seit November Gedankengut, das fatal an die NSDAP erinnert, und es wird schon seit Jahren aufgrund rechtsradikaler Ideologien getötet und zerstört.

„Wir müssen uns entscheiden, ob wir Schafe oder Wölfe sein wollen, und wir entscheiden uns dafür, Wölfe zu sein“, mit fast identischen Worten hatte das lange vor Höcke auch schon Reichspropagandaleiter Goebbels festgestellt. Aber unser Land ist kein AfD-Wolf und die Demokratie kein Schaf, und sollte uns die Tierwelt kein tragisches Schnippchen schlagen, wird die Rechnung an dieser Stelle hoffentlich nicht aufgehen. Wir haben schließlich nicht nur die Geschichte, aus der wir lernen können, sondern

auch internationale abschreckende Bilder aus dem Hier und Jetzt.

Sprachlosigkeit ist verständlich, aber das Verharren darin nicht mehr möglich. Zumal wir eingestehen müssen, dass wir in den letzten Jahren mal wieder etwas schwerfällig waren. Und so sollten wir im Alltag in den Momenten, in denen Haltung gefordert ist, an die Worte Erich Kästners denken: „Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist (...) Die Lawine hält keiner mehr auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat. Das ist die Lehre, das ist das Fazit dessen, was uns 1933 widerfuhr.“

**Margrit Korge - von Nazis verfolgt, von Ordensschwestern gerettet**  
*Von Jens Splettstöhser*



Margrit Korge Foto: ZZB

Zu einer Feierstunde für die Instandsetzung einer Gedenktafel an einem ehemaligen katholischen Kinderheim im Ortsteil Westend eingeladen, ergab sich für mich die Gelegenheit, noch einmal in die ergreifende Lebensgeschichte einer unserer ältesten Zeitzeuginnen der ZeitZeugenBörse einzutauchen. Eine dieser Geschichten, die nur noch von wenigen Überlebenden erzählt werden können und deren Erhalt uns ewig nicht nur als Erinnerung, sondern auch als Mahnung dienen soll.

Die Gedenktafel, um die es ging, wurde erstmals vor 25 Jahren an einer Villa in der Ahornallee 23 enthüllt, in der sich während der NS-Zeit das katholische Kinderheim „Maria Regina“ befand, ein Kinderheim für die Töchter gutbetuchter katholischer Eltern, in dem in der dunklen Zeit zwischen 1933 und 1945 allerdings auch verfolgte andersgläubige Kinder vor den Nazischergen versteckt wurden.

Es hatte besondere Gründe, dass sich Frau Korge vor 25 Jahren vehement dafür einsetzte, dass ein öffentlich sichtbares Zeichen an diese guten Taten erinnern sollte, hatte sie doch selbst, als elfjähriges Mädchen im Jahr 1941 hier Obhut gefunden und war dadurch dem sicheren Tode entronnen.



Andacht vor der Villa Foto: ZZB

Auch gehörte sie zu den ersten Mitgliedern unseres fünf Jahre zuvor gegründeten Vereins, der Gelegenheit bot, ihre Geschichte bei zahlreichen Auftritten in Schulen zu erzählen. So auch in der neben dem ehemaligen Kinderheim befindlichen katholischen Liebfrauenschule, deren Schüler und Lehrer sich nunmehr dafür engagiert haben, die in die Jahre gekommene Gedenktafel zu restaurieren und in neuem Glanz erstrahlen zu lassen.

Die Sporthalle der Schule war am 26. Januar gerammelt voll, als dieses Ereignis im Kreise von Schülerinnen und Schülern, Lehrpersonal, Sponsoren und Ehrengästen würdig gefeiert wurde.

Im Mittelpunkt stand natürlich Frau Korge selbst, die es sich trotz ihrer inzwischen vierundneunzig Lebensjahre nicht nehmen ließ, einen Teil ihrer Lebensgeschichte zu erzählen und Fragen der Schülerinnen und Schüler zu beantworten.

Ermutigend waren dabei ihre Kernbotschaften, ihre Appelle, die sie an die Fragesteller angesichts der derzeit an finstere Zeiten erinnernden Ereignisse richtete:

„Lasst die Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, nicht allein, sondern kümmert Euch um sie, damit sie nicht empfänglich werden für radikale Ideen. Lasst nicht nach, das Gute zu bewahren und sucht Euch Vorbilder und Freunde – ich vertraue auf Euch!“

Bewegende Worte, denen eine kurze Andacht und der Besuch jenes Zimmers folgte, in dem Margrit Korge mehrere Jahre versteckt überlebte, heute ein schmuckloser Seminarraum des Erzbistums Berlin.

Trotz des eher unspektakulären Anlasses ein denkwürdiger Tag, der die Frage hinterlässt, wer und wie die Lücken in der Erinnerungsarbeit geschlossen werden können, wenn auch die Stimmen von Frau Korge, Frau Friedländer und anderen für immer verstummt sind!

Ein Auszug eines Interviews mit Frau Korge finden Sie hier:

<https://zeitzeugenboerse.de/interview/margrit-korge/>

Bei Interesse steht Ihnen das vollständige Interview nach Abfrage eines Zugangscodes per Mail über unser Büro zur Verfügung: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de).

## **Echos of Remembrance - Holocaust and Black History**

**Von Ralf Hödel**

unter diesem Leitmotiv standen am 28.01.2024 die Filmpremiere sowie die Frage- und Gesprächsrunde mit dem Publikum zur Reise von 16 Jugendlichen der Arbeitsgemeinschaft „Erinnern“ der Theodor-Heuss-Gemeinschaftsschule aus Berlin nach

Oklahoma City, Tulsa und Dallas im Juni 2023. Formen des Erinnerns im Gedenken, Lernen und Handeln wurden zum Holocaust und in der Black History hinterfragt. Angemessene Location für diese Veranstaltung war das Auditorium der James Simon Galerie auf der Museumsinsel.



Ausgangspunkt für die Reise war eine Gedenkveranstaltung der AG „Erinnern“ am Güterbahnhof Moabit, von wo aus in den Jahren 1942-44 über 30000 Menschen jüdischer Herkunft in die Ghettos und Vernichtungslager deportiert wurden. Professor Karlos K. Hill von der Universität Oklahoma besuchte 2022 diesen Gedenkort und erkannte Ähnlichkeiten in der Erinnerungsarbeit der AG „Erinnern“ und der Arbeit vieler Amerikanerinnen und Amerikaner gegen Rassenhass und Antisemitismus sowie im Gedenken an die Opfer der Sklaverei und des Holocaust. Auf seinen Vorschlag hin ermöglichte die Universität Oklahoma den Schülerinnen und Schülern der AG eine 10-tägige Studienreise in die USA. Beim Besuch des Dallas Holocaust and Human Rights Museums wurden Gespräche mit Überlebenden aus Auschwitz und anderen Konzentrationslagern geführt. Beispielhaft war hier die Begegnung mit der 90-jährigen Eva Untermann, die über ihre Deportation aus dem Ghetto in Lodz und die Haft in Auschwitz und in anderen KZs berichtete.

Bert Romberg, ein weiterer jüdischer Gesprächspartner, erzählte seine Geschichte. Nach dem Tod des Vaters führte die Mutter allein einen Laden, den sie aber nach dem Boykott jüdischer Geschäfte und nachdem jüdische Kinder nicht mehr auf staatliche Schulen gehen konnten, aufgeben musste. Da die Situation nach der Pogromnacht 1938 immer bedrohlicher wurde, gelang es der Mutter mit Hilfe der Quäker, Bert und seine Schwester mit einem Kindertransport nach England zu schicken. Sie selbst konnte zunächst nicht mit ausreisen. Die Engländer hatten Angst, dass jüdische Flüchtlinge ihnen die Arbeit wegnehmen. Später gelang es der Mutter dann doch noch mit Hilfe von Bekannten nachzureisen.

Die Schülerinnen und Schüler fragen sich danach:

- ist die Angst der Geflüchteten heute noch immer die Selbe wie damals?
- ist es heute immer noch wichtiger, den eigenen Wohlstand zu sichern als Menschenleben zu retten ?

Im Rahmen des Besuches der University of Oklahoma trafen sie dann auf Michael Korenblit, den Sohn von Holocaust Überlebenden aus Polen. Seine Eltern wurden nach dem Überfall der Deutschen auf Polen verhaftet und kamen in verschiedene Konzentrationslager. Nach dem Krieg trafen sie sich wieder und wanderten in die USA aus. Michael erfährt im Alter von 6 Jahren durch die blaue Tätowierung am Arm seiner Mutter von ihrem Schicksal. Besonders beschäftigt ihn heute die Frage, warum manche Länder ihre jüdische Bevölkerung schützten und andere nicht. In einem Land wie Bulgarien, was ja mit Deutschland verbündet war, lehnte sich die Bevölkerung gegen die Deportation von Jüdinnen und Juden auf, z.B. indem man sich auf die Bahngleise setzte und sie so blockierte. Diese und andere Aktionen retteten so das Leben von über 50000 Jüdinnen und Juden. Ähnliche Aktionen gab es auch in Dänemark. In Albanien gab man Jüdinnen und

Juden neue Papiere mit muslimischen oder christlichen Namen.

Mit Blick auf die USA verweist Michael Korenblit auf die Jim-Crow-Gesetze (Rassengesetze der Südstaaten). Bei einer Gegenüberstellung mit den Nürnberger Rassegesetzen von 1935 ist eine frappierende Ähnlichkeit erkennbar, die Nazis haben von den Rassegesetzen der Südstaaten „abgeschrieben“.

Um aktuelles Jüdisches Leben kennen zu lernen, besuchten die Schülerinnen und Schüler einen B'nair Israel Tempel der liberalen jüdischen Gemeinden in den USA. Man spricht hier vom Tempel und nicht von der Synagoge, da für sie der Tempel immer dort ist, wo sie sich selber aufhalten. In Israel, in Deutschland und anderswo spricht man von Synagogen, da es den einstigen Tempel in Jerusalem ja nicht mehr gibt. Es war Freitagabend und Sabbat, die Tora wurde herausgeholt und aus ihr gelesen. Die Mitglieder der Gemeinde sprachen von Jüdischem Leben und Traditionen.

Im Jüdischen Leben gäbe es keine Hölle und kein Paradies. Wichtig ist, zu Lebzeiten ein guter Mensch zu sein, ein Motto dem sich sicherlich alle Menschen anschließen könnten.

Beim Besuch der Stadt Tulsa, nordöstlich von Oklahoma City wurde den Mitgliedern der AG vor Augen geführt, wozu Rassenhass und Rassenwahn auch führen können. 1921 fand hier eines der größten Massaker an Schwarzen in der Geschichte der USA statt. Es starben 300 Menschen im Rahmen der weitestgehenden Zerstörung des von Afroamerikanern bewohnten Stadtviertels Greenwood. Auslöser war ein Bericht über einen angeblichen Vergewaltigungsversuch eines schwarzen jungen Mannes an einem weißen Mädchen. Schwarze Bewohner von Tulsa bewaffneten sich, um Lynchjustiz zu verhindern. Es kam zu einer Konfrontation mit dem sich bildenden weißen Lynchmob, der von der Stadtverwaltung noch unterstützt wurde. Der Stadtteil Greenwood wurde in Brand gesetzt. Wie Kristi William, die Gründerin von Black History Saturdays berichtet, wurden

die Hintergründe des Massakers, was in damaliger Zeit als Aufstand bezeichnet wurde, nie vollständig aufgeklärt. Erst 1997 nahm die Tulsa Race Riot Commission ihre Arbeit auf, um das damalige Ereignis zu untersuchen und Vorschläge für Entschädigungen zu erarbeiten. Aus Angst vor den rechtlichen Folgen wurden diese Vorschläge jedoch vom Kongress in Oklahoma abgelehnt. Es wurden symbolische Ausgleichsleistungen in Form von Stipendien und ein Museumsbau, dem Massaker gewidmet, beschlossen. Gezahlt wurde auch, aber nur an die Täter, wie Kristi Williams berichtet.

Ein Höhepunkt der Studienreise war die Begegnung mit Marilyn Luper von Black History, einer Ikone der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Ihre Mutter, die Lehrerin Clara Luper organisierte am 19. August 1958 auf Vorschlag ihrer 7-jährigen Tochter das erste Sit-in mit 13 schwarzen Kindern im Alter von 7-15 Jahren im Katz Drugstore in Oklahoma. Sie bestellten Cola und Hamburger, Tochter Marilyn schlug vor, solange im Restaurant zu bleiben, bis man bedient wird. Dieser friedliche Protest einer kleinen Gruppe junger Aktivistinnen und Aktivisten war Auslöser vieler zukünftiger Demonstrationen in Oklahoma und in den gesamten USA. Die Katz-Drug Company hob daraufhin die Rassentrennung in ihren ca. 50 Standorten im mittleren Westen innerhalb von zwei Tagen auf. Weitere Aktionen in den nächsten vier Jahren, bei denen sie oft beschimpft, bespuckt und getreten wurden, trugen dann wesentlich zum Civil Right Act (Bürgerrechtsgesetz) von 1964 bei. Clara Luper wurde in dieser Zeit 26 Mal verhaftet.

Die Mitglieder der AG „Erinnern“ empfanden es als etwas ganz besonderes, über die Geschichte der Schwarzen von einer Person zu hören, die die Geschichte der Schwarzen mit verändert hat.

In der abschließenden Frage- und Gesprächsrunde ging es auch um die unterschiedliche Darstellung von Leid und Verbrechen. Anders als in Deutschland präsentierte das Dallas Holocaust and Human Rights Museum nicht nur Fotos und Gegenstände, die

das Leid der Opfer darstellten, sondern auch Propagandamaterial der Nazis, welches Rassenhass gegen Jüdinnen und Juden schüren sollte. Auch große Fahnen mit Hakenkreuzen hingen an den Wänden. Schreckliche Fotos von Ermordeten und riesigen Leichenbergen wurden gezeigt.

Ist es respektlos, ermordete Menschen zu zeigen oder hilft es der Verharmlosung des Geschehens entgegen zu wirken?

Für die heutige Zeit gilt es nicht, nur zu erinnern und zu reflektieren, sondern auch zu handeln. Hass sollte nicht mit Hass beantwortet werden, besser ist es lösungsorientiert aufeinander zuzugehen.

**Zeitzeugen: „Erinnern, um nicht—zu vergessen“**

***Von Gudrun Wilhelmy***

Unter diesem Motto stand eine zweitägige Konferenz des Zentralrates der Juden in Deutschland. Wie kann die Erinnerung – können die vielen Erinnerungen – bewahrt und weitergegeben werden, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt? Auch die Zeitzeugenbörse steht vor dieser Frage und Herausforderung. Vertreter\_innen von Gedenkstätten machten ihre Aufgaben in diesem Zusammenhang deutlich. Wichtig ist der zusätzliche Aspekt, wie sich aus der Vielzahl der Erinnerungen ein Gesamtbild skizzieren lässt, wie der Einfluss politischer Entscheidungen sich auf den Lebensverlauf eines Individuums auswirkt, bis zu der Entscheidung über Leben und Tod.

Wie also jetzigen und künftigen Generationen die Erfahrungen von Zeitzeugen nahezu bringen sein werden. Wie durch Präsentation und Vermittlung Vergangenheit und vergangene Erfahrungen nachempfunden werden können.

Herr Joseph, Shoa-Überlebender, Mitglied der Gemeinde zu Berlin, war einer der ersten Zeitzeugen, die in Schulen gingen und vor Schüler\_innen über ihr Leben zur Zeit der Nazi-Diktatur in Deutschland und weiten Tei-

len Europas erzählten: Wie er hatte überleben können und von seinem Leben nach Beendigung der Macht der Nazis. Ich hatte eine Begegnung mit einem Mann, inzwischen Wissenschaftler, der von Herrn Josephs Besuchen in seiner Klasse so nachhaltig berührt war, dass er sich diesem Thema heute beruflich widmet. Und er ist nicht der einzige Mensch, der sich an Herrn Joseph erinnert. Man ist sich einig, dass diese unmittelbare und direkte Begegnung durch nichts zu ersetzen ist und die bisher beste Möglichkeit darstellt, Kindern und Jugendlichen diese Zeit noch erlebbar zu machen. Und man stellt mit diesen Zeitzeugen den Lehrer\_innen authentisch erlebte Geschichte zur Seite.

Gedenkstätten stellen diese Video- und Audio-Aufzeichnungen von Zeitzeugenaussagen, heute auch häufig digitalisiert, zunehmend in einen wissenschaftlich fundierten Kontext für Besucher\_innen bereit. D.h. zu den individuellen Erlebnissen werden historisch nachprüfbar Informationen zur Seite gestellt.

Eine weitere Möglichkeit ist die sogenannte Biographie-Arbeit an einzelnen Personen, die z.B. namentlich in einem Stolperstein genannt sind. Hier kommt die aktive eigene Arbeit hinzu, die Recherche, die Einordnung von Recherche-Ergebnissen, deren Vergleich und deren Verifizierung. Dazu stehen Datenbanken zur Verfügung sowie umfangreiches Material für den Schulunterricht durch die Bundeszentrale für politische Bildung.

Die digitalen Möglichkeiten von heute bieten vor allem eine Chance, bereits vorhandenes Material zu archivieren und aufzubewahren und sie mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu untermauern. Das individuelle Erleben wird in einen erforschten und verifizierten Zusammenhang gestellt und veranschaulicht.

Ein wichtiger Impuls könnte von denjenigen kommen und ausgehen, die Zeitzeugen persönlich erlebt haben oder mit ihnen heute noch in Kontakt stehen! Sie könnten und sollten über diese Menschen erzählen, doch auch, was diese persönliche Begegnungen

für sie selbst bedeutet haben und für ihr Leben, für ihr Engagement, für ihre Einsichten. Dass dies für Zeugen der Shoa besonders dringlich ist, heißt nicht, dass dies nicht auch für andere Zeitzeugen gelten kann. Hier könnten und sollten auch Verwandte, Freunde, Kollegen und Kolleginnen, Partner\_innen, Nachbar\_innen einbezogen werden, um zu der Frage vorzudringen: Was war das für ein Mensch? Was hat er erzählt, was in der Aufzeichnung nicht erwähnt ist? Wie war sein Blick auf die Ereignisse im Verlauf der Jahre und des Erzählens? Wie beeinflussten aktuelle politische Geschehen seine Sicht und wie reagierte er darauf, was dachte er darüber?

Überraschungen können aber auch in ganz anderen Ansätzen stecken. Beispielsweise wenn zwei Menschen ein und dasselbe Dokument lesen, hören, sich ansehen und sich darüber austauschen, was dabei ihre ersten Empfindungen und Gedanken sind. Dies berichtete eine Wissenschaftlerin, die mit einem Kollegen die Seite 6 der Wannsee Protokolle anschaute. Sie jüdisch und er nicht. Während er sich völlig auf die Statistiken und Zahlen konzentrierte und das dort formulierte Ziel elf Millionen jüdische Menschen zu ermorden, las sie darin das Todesurteil ihrer Großeltern. Auch dieser Austausch aus unterschiedlichen Blickwinkeln bietet einen Ansatz dafür, miteinander zu reden und ins Gespräch zu kommen und die Bedeutungen auszuloten.

Zeitzeugenaussagen sind wichtig, weit über den familiären Zusammenhang hinaus, für das Verstehen und Verständnis, das Nachempfinden und die Vorstellungskraft, wie Menschen lebten, in was für einer Zeit sie lebten, wie sie mit Herausforderungen umgegangen sind, welche Chancen sie hatten oder auch nicht, was Nachgeborene daraus erfahren und was sie daraus lernen können. Es fördert ganz nebenbei, sich in den anderen hinein zu versetzen. So bleiben die persönlichen Begegnungen weiterhin im Vordergrund.

## ICH KAM NACH BERLIN, NICHT GEPLANT UND NICHT GANZ GEWOLLT

Von *Theresa Jacobshagen*



Der Impulsvortrag von Dr. Jean-Francois Renault (alias JP Bouzac) mit anschließender Fragerunde fand am 25. Januar 2024 von 16-18 Uhr in der Berliner Landeszentrale für Politische Bildung statt. Dr. Jean-Francois Renault war ab 1986 als französischer Soldat in Berlin stationiert. In einem Vortrag mit anschließender Fragerunde erzählt er von seinen Erlebnissen.

### Vom Himalaja nach Berlin in die Grundausbildung

Da seine Zivildienststelle im Himalaja, bei der er auf Staatskosten seine Doktorarbeit hätte verfassen können, abgesagt wurde, weil sein Vorgänger auf der Stelle an der Uni auf offener Straße ermordet worden war, wurde es eng für ihn. Die Militärbehörde wollte ihn in eine französische Offiziersschule versetzen. Als Pazifist war ihm das aber zuwider. Er wollte nur noch so weit von Frankreich weg wie möglich. Mit etwas Glück gelang es ihm, sich nach Berlin versetzen zu lassen.

Am 7. Februar 1986 kam er aus Strasbourg in Berlin Tegel an. Er wurde direkt neben dem Flughafen Tegel im Quartier Napoleon untergebracht, einer ehemaligen Kaserne des Luftabwehrregiment General Göring. Schnell wurde er in die Grundausbildung im 11. Jägerregiment geschickt.

Die Grundausbildung war nicht leicht. Er erzählte von Übungen im Tegeler Forst und auf dem vereisten Tegeler See. Bei den häufig

stattfindenden Paradeübungen, die für sie zu Rutschpartien wurden, wurde nicht auf deren Gesundheitszustand Rücksicht genommen, jeder musste teilnehmen. Doch Renault hatte auch Glück. So war er zu groß für die kleinen „Taschenpanzer“ des französischen Militärs und wurde deshalb von diesen Übungen befreit.

Mit ein bisschen Überzeugungskraft gelang es Renault schließlich, sich für die Sprachprüfung zum Dolmetscher anmelden zu dürfen. Er bestand trotz mangelnder Deutschkenntnisse als Einziger der teilnehmenden Elsässer die Prüfung, da er in der Uni Englischkurse belegt hatte und niemand sonst Englisch sprach. Von nun an wurde er als Dolmetscher für Englisch-Französisch eingesetzt. Trotzdem musste er noch an weiteren Übungen der Grundausbildung teilnehmen, ebenso an Vorträgen über das Verhalten bei Atomangriffen, welches aus heutiger Sicht gänzlich zweckfrei erscheint. Auch nahm er an Giftgasübungen in Kellerräumen teil, bei denen nach dem „Reise-nach-Jerusalem-Prinzip“ nicht für jeden eine Maske zur Verfügung stand, was für den ehemaligen Rugby-Spieler Renault allerdings kein Problem darstellte.

### Freizeit

Um Werbung für ihren Chor zu machen und nach den heiß begehrten Männerstimmen unter den kränkenden, übermüdeten und wenig kulturbegeisterten Soldaten zu suchen, sang der Deutsch-Französische Chor inklusive Renaults späterer Frau Katrin im Quartier Napoleon. Zumindest bei ihm traf die Werbung auf fruchtbaren Boden. Auf der Suche nach ihr trat er dem Chor bei, allerdings dauerte es noch ein dreiviertel Jahr, bis beide zueinander fanden. Doch nicht nur das. Der Deutsch-Französische Chor, der erste dieser Art, dem in den nächsten Jahren noch weitere folgten, wurde für Renault zu einer zweiten Familie, in der zusammen nicht nur gesungen, sondern auch gegessen, verweist und getanzt wurde.



### **Der Alliierten Stab Berlin(ASB)**

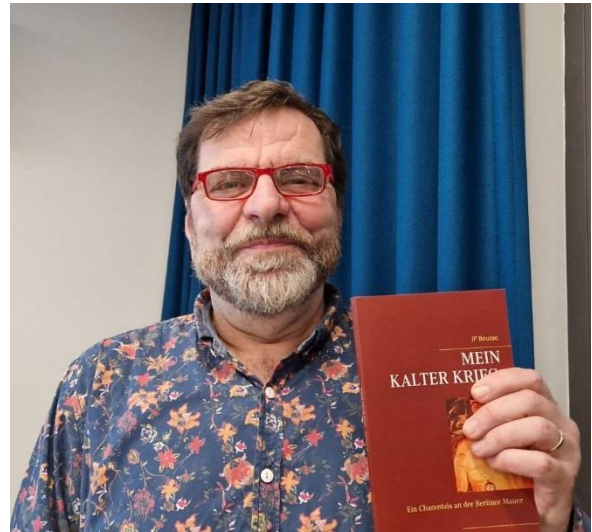
Nach dem Ende der Grundausbildung und einem viel zu kurzen Heimaturlaub begann Renault mit seinem Dienst als Sprachsekretär im Alliierten Stab Berlin in Charlottenburg nahe dem Olympiastadion. Für die Angehörigen des Militärs gab es dort ein umfangreiches Angebot an „alliierten“ Sportarten, besonders die Briten hatten vieles aus ihrer Heimat mitgebracht.

Da die Franzosen als letztes in den Bund der Alliierten kamen, versuchten sie, jeglichen Zwischenfall, der die deutsch-französische Aussöhnung gefährden konnte, zu vermeiden. Um das Ansehen der französischen Alliierten bei der Bevölkerung zu verbessern, rief das Militär, so vermutet Renault, das „Les 25 km de Berlin“ ins Leben, ein Rennen, an dem Renault fast freiwillig teilnahm und sich trotzdem, im Gegensatz zu einigen Kollegen, an die Regeln hielt und die gesamte Strecke ohne Hilfsmittel zurücklegte. Es folgte das Cross-Country-Rennen um die Waldbühne, an welchem sämtliche Mitarbeiter des ASB teilnahmen, manche davon mit einer extra Portion Motivation, Büro-Querelen auf der Laufstrecke auszutragen.

Renault teilte sich sein Büro mit einem Amerikaner und einem Briten. Der Bürochef war ein strenger Franzose, der scharf darauf bedacht war, dass der Friede im Büro gewahrt wurde. Renault beobachtete, dass die Briten im ASB im Allgemeinen ungern mit den Amerikanern kommunizierten und sich für etwas Besseres als die Franzosen hielten.

Doch Renault war nicht nur Dolmetscher. Er durfte, anders als seine Kollegen, täglich den ASB verlassen und hatte als Fahrer und Verantwortlicher des VW-Kleinbusses das Privileg und die entsprechenden Passierscheine, sich in sämtlichen westlichen Sektoren frei bewegen zu dürfen. Auch die Beschaffung größerer Mengen an Genussmitteln gehörte zu seinen Aufgaben. Bei der Ausgestaltung einer Pressekonferenz machte er dabei die Erfahrung, dass die Journalisten nichts von der Enthaltbarkeit der Generäle hielten, die

sich auf Wasser und Orangensaft beschränkten, und stattdessen das reichhaltige Champagnerangebot in vollen Zügen genossen.



In seinem Buch „Mein kalter Krieg“ berichtet er von vielen kleinen Situationen und Ereignissen, an denen die alltäglichen Herausforderungen sichtbar wurden. Von Zwischenfällen zwischen alliierten Soldaten und Berlinern in den öffentlichen Verkehrsmitteln, Zwischenfällen an der Mauer, strengen Regeln, wen man zu grüßen habe und wen nicht, bis hin zu Spionagevorfällen, in denen sich die Überlegenheit der Sowjets im Spionieren deutlich abzeichnete oder Wodka gegen Playboy-Hefte getauscht wurden.

Und dann war da noch das Schießen. Auch wenn er bei den Schießübungen durchaus technisches Geschick gezeigt hatte, überwogen seine pazifistische Grundeinstellung, die er von seinem Vater und Großvater geerbt hatte und seine pazifistische Erziehung. Die nach der Grundausbildung obligatorischen Schießübungen jeden Mittwochnachmittag umging er erfolgreich, indem er französische Kollegen der ASB in den Osten fuhr, eine eingeführte Sicherheitsmaßnahme nach mehreren verdächtigen Todesfällen französischer Streitkräfte jenseits der Mauer und stets begleitet von den Fotografen der Stasi. So chauffierte er hohe Offiziere über den Checkpoint Charlie in den Osten, zu Sehenswürdigkeiten, auf Shoppingtouren, in Restaurants und zahlreiche Male auch ins Pergamonmuseum. Glücklicherweise wurde er dabei von

seinem Vorgesetzten gedeckt, der, auch um selbst keine Probleme zu bekommen, ihm zehn nie absolvierte Schießübungen bescheinigte.

Er verlängerte seinen Wehrdienst und blieb bis zum 31. Juli 1987 beim Militär. Da er auch für die Dokumente der Alliierten zuständig war, hatte er sich eine Urkunde „erschlichen“ und durfte sich ab sofort „Berliner“ nennen.

Nach der Militärzeit blieb er bei seiner Freundin in Berlin. Auf der Suche nach einem Doktorvater für seine Promotion hielt er sich mit verschiedenen Jobs über Wasser und konnte dabei auch auf seine Erfahrungen als Fahrer und seine Kenntnisse des Berliner Stadtverkehrs zurückgreifen. Schließlich startete er an der TU mit der Promotion und konnte sich ganz auf die Forschung und Lehre konzentrieren. Dann fiel die Mauer.

Dr. Jean-Francois Renault, 1960 in Cognac geboren, wohnt heute im Landkreis Barnim. Sein Buch „Mein Kalter Krieg“ ist unter dem Pseudonym JP Bouzac bei BoD erschienen.

### **Kindheit zwischen Ost und West Von Ursula Körber**

Nach dem Krieg wohnten wir in Berlin-Pankow in einer kalten Hinterhofwohnung, die ein ehemaliges NSDAP-Mitglied räumen musste. Oft saß ich dort auf dem kalten Küchenlinoleum, belud die schwarze Holzisenbahn, auf der geschrieben stand, „Räder rollen für den Sieg“ und schob sie durch die Küche. Während mein Vater als Lokomotivheizer mit seinen Kollegen alles für die Produktion noch irgendwie brauchbare, in Richtung Osten zu schaffen hatte, und dafür mehrere Wochen unterwegs war, musste meine Mutter im zerbombten Berlin das Leben organisieren. Sie tauschte Brotmarken gegen Wolle, ließ auf dem Bahngelände hin und wieder ein Stück Braunkohle mitgehen und begab sich mit mir auf Hamsterfahrten. Ich musste immer mit, denn ich war zu klein um alleine bleiben zu können. Der Zug, der uns einst wieder nach Berlin bringen sollte, war

total überfüllt. Ein Waggonfenster wurde geöffnet, ein russischer Soldat kam zum Vorschein und hob mich durch das Fenster. Irgendwie kam auch meine Mutter noch ins Abteil, in dem nur russische Soldaten saßen. Ich fremdelte und auch als sie mir einen Bonbon anboten, blieb ich steif und unbeweglich stehen. Selbst als meine Mutter mir zu verstehen gab, dass ich einen Bonbon annehmen dürfe, rührte ich mich nicht von der Stelle. Erst als ich sah, dass sich die Soldaten Zigaretten aus Zeitungspapier drehten, wurde ich abgelenkt und staunte sie an.

Kurz nach dem Krieg muss es gewesen sein, denn es gab noch eine Sperrstunde, kamen wir mit dem Zug von meinen Großeltern aus Treuenbrietzen. Meine Mutter hatte vieles aus dem Haushalt bei Ihnen wegen der Bomben deponiert, was jetzt zurückgeholt werden musste. Weil die Züge noch sehr unregelmäßig fuhren, kamen wir am Bahnhof Berlin-Wannsee erst nach 22.00 Uhr an. Wegen der Sperrstunde konnten wir nicht mehr bis Pankow weiter reisen, sondern mussten die Nacht im S-Bahn-Tunnel verbringen. Meine Mutter schichtete die Koffer übereinander, legte mich oberndrauf und deckte mich mit dem mitgebrachten Federbett zu. Sie allerdings blieb die ganze Nacht vor den Koffern stehen, damit ich im Schlaf nicht herunterfallen konnte. Ganz dunkel höre ich die Schritte der US-Soldaten, die Wache schoben.

Auch als sich das Leben wieder normalisierte, blieb es gesetzlos, denn wie sollten wir zu den heiß begehrten Konsumgütern in West-Berlin kommen, wenn nicht durch kleine Betrügereien, Tauschgeschäfte oder Schwarzarbeit. Die S-Bahn und die Vorortzüge bildeten weiterhin das wichtigste Transportmittel für all diese Transaktionen. Meine Tante in T. fuhr z.B. regelmäßig mit einer Tasche voll frischer Hühnereier zum Gesundbrunnen, um sie gegen Westgeld einzutauschen. Sie wurde erwischt, und aus Wut gegen diese Maßnahme stellte sie die Tasche mit einer solchen Wucht auf den Untersuchungstisch, dass die meisten Eier zerbrachen. Das war ihr nur recht, denn die Eier

hätte sie sowie so nicht mitnehmen dürfen. Sie wurden beschlagnahmt.

Meine Mutter ergatterte eine Putzstelle in West-Berlin. Diese wurde - wenn auch unterbezahlt - mit Westgeld honoriert. Samstagnachmittags durfte ich des Öfteren nachkommen. Meine Reise innerhalb der geteilten Stadt führte über die U-Bahnstation Wittenbergplatz. Hier stiegen bisweilen ungewöhnlich elegant gekleidete junge Frauen in die U-Bahn ein, die ich sonst nicht zu Gesicht bekam. Ich erinnere mich an eine dieser Frauen, die offenes langes Haar trug. Ich fand das total schick. Zur nächstbesten Gelegenheit löste ich meine Zöpfe und trat so in die Öffentlichkeit. Meine Mutter schimpfte, als hätte ich ein Verbrechen begangen.

Bei der Arbeitgeberin meiner Mutter durfte ich westliche Illustrierte durchblättern und lernte so die Kultfiguren Micki und Mecki kennen. Um nebenan in die Kindervorstellung des Kino gehen zu dürfen oder zum Ausleihen eines Ballonreifen-Rollers bekam ich öfter Geld in die Hand gedrückt. Meine Mutter verstand sich gut mit ihrer Arbeitgeberin, deshalb brachte sie ihr immer häufiger Waren des täglichen Bedarfs von Ost-Berlin mit, die durch den Geld-Umtausch sehr günstig für sie waren, denn für eine West-Mark bekam man zwischen 6 und 8 Ostmark

Manchmal organisierte mein Vater Karten für einen Abend in der Waldbühne speziell für Ostberliner. An das Programm kann ich mich nicht mehr erinnern, ich glaube Ernst Reuter war auch einmal dabei. Zum Schluss der Veranstaltung, als es schon dunkel wurde, zündeten alle Wunderkerzen in mystischem Schweigen an, um auf diese Weise eine Wiedervereinigung Berlins/Deutschlands herbei zu sehnen.

In der Schule hingegen war eine andere Zeit angebrochen, dort wurde die revolutionäre Kraft des Proletariats gefeiert und die Errungenschaften beim Aufbau des Arbeiter- und Bauernstaates gepriesen ebenso wie uns der revolutionäre Charakter der Lyrik Heinrich Heines nahe gebracht wurde. Ich bin gerne in die Schule gegangen und entwickelte mich zu einer guten Schülerin. Ganz besonders

liebte ich den Geschichtsunterricht. Ich bekam am Ende eines Schuljahres auch einmal das Abzeichen der Jungen Pioniere für gute Leistungen in der Aula der Schule überreicht, obwohl ich nicht Mitglied der Jungen Pioniere war. Als ich ungefähr 12 Jahre alt war, konnte ich in den Sommerferien – von der Schule organisiert - eine Woche nach Thüringen zum Wandern fahren. Wir schliefen auf Strohsäcken in den dortigen Schulen. Alles war ganz einfach, doch für mich als Einzelkind ein großes Abenteuer. Es wurde auch oft gesungen, was mir viel Spaß bereitete. Wieder zuhause angekommen, wollte ich mich sofort bei den Jungen Pionieren anmelden, doch mein Vater verbot es. Als für meinen Vater die Zeit gekommen war, verließ er die Republik. Die Mutter galt fortan als Alleinerziehende, deren Mann in den Westen abgehauen war. Heimlich zerlegte sie zwei Jahre lang den gesamten Haushalt der Familie in Einzelteile und schaffte ihn über die noch offene Grenze nach West-Berlin. Das häusliche Dasein war in dieser Zeit im Wesentlichen durch die Vorbereitungen der Flucht geprägt.

In der Schule ging für mich jedoch das andere Leben weiter, so lernte ich viel über den reaktionären Charakter der Bourgeoisie und verliebte mich in einen sommersprossigen Jungen, der über seine toten Fische weinen konnte. Er war erst kürzlich mit den Eltern aus der Sowjetunion hierher gekommen. In den Westen wollte ich nun nicht mehr. Als unser Hauskater, in einer eigens für ihn gebauten Holzkiste, im Flugzeug Richtung Westdeutschland schwebte, verließ meine Mutter mit mir heimlich die mir vertraute Welt von Ost-Berlin, um auf der anderen Seite der Stadt als Flüchtling anzukommen. Nach einiger Zeit wurden wir ausgeflogen. Im Westen angekommen, stürzte ich mit meinen 14 Jahren in eine existentielle Krise, denn aus meiner Welt gekippt, war ich fortan nur noch ein armes ungelenkes Flüchtlingskind, das die Werte der westlichen Welt nicht verinnerlicht hatte. Mit den Jahren wurde ich erwachsen und gewöhnte mich an den westlichen Lebensstil, doch richtig dazu gehört habe ich bis heute weder im Westen noch im Osten.

## In eigener Sache



**Wir gratulieren allen im geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern**

11.03. Manfred Meier, 12.03. Karin Manke, 16.03. Helmut Meyer, 17.03. Eckart Kleßmann, 26.3. Dieter Reetz, 27.03. Gabriel Berger, 31.03. Michael Thümer

### Zeitzeugen gesucht

Wer weiß etwas über Walter Liebe, wer kennt jemanden, der etwas über Walter Liebe weiß? Liebe war während des "3. Reiches" Chorleiter und Dirigent am ehemaligen Theater am Nollendorfplatz in Schöneberg, nach 1945 Direktor des "Neuen Theaters am Nollendorfplatz" und lebte bis Ende der 1960er Jahre in der Künstlerkolonie Wilmersdorf, Laubenheimer Straße 23. Zuschriften gerne an Stefan Woll, [stefan.woll@posteo.de](mailto:stefan.woll@posteo.de)

### Ankündigung

**HALBKREIS am 18.3.24 von 16-18 Uhr**

**Sozialarbeit im öffentlichen Dienst**

**Susanne Mier** (Jg. 1952) berichtet über ihre Kindheit und Ausbildung in Berlin-West und ihre Erfahrungen im Öffentlichen Dienst, vor allem im Jugendamt, dessen vielfältige Tätigkeitsfelder sie aus eigenem Erleben darstellen wird.

**Umbrüche und Ankunft in einer neuen Zeit**

**André Gaedecke** (Jg. 1959) wuchs in der DDR im Ostberliner Bezirk Prenzlauer Berg auf. Ab 1966 besuchte er die Schule, ab 1974 die erweiterte Oberschule. Der studierte Historiker gibt einen Einblick in diese Zeit, schildert seine beginnende Desillusionierung, vor allem in den achtziger Jahren. Die Abwicklung der DDR-Wissenschaft ab 1991 war ein tiefer Einschnitt in seinem Leben. Er trat im Januar 1990 in die SPD ein und engagierte sich ehrenamtlich in der Kommunalpolitik in Berlin-Hellersdorf.

**Ort: Seniorenfreizeitstätte Stierstr. 29A in 12159 Berlin (Friedenau) N e u !**

**Anfahrt:**

Haltestelle Breslauer Platz, dann ca. 3 Min. Fußweg

Bus M 48 oder Bus M 85 halten dort

Die Busse M 48 und M 85 fahren entweder U Rathaus Steglitz, U Schlosstr. und U Walter-Schreiber-Platz zum Breslauer Platz

oder Bus M 48 von U Mohrenstr. über U + S Potsdamer Platz zum Breslauer Platz

Der Bus M 85 fährt vom Hauptbahnhof über U + S Innsbrucker Platz zum Breslauer Platz.

#### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**